

**Bericht vor der 14. Tagung der XIX. Landessynode
der Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe
am 14. Juni 2019
Landesbischof Dr. Karl-Hinrich Manzke**

„... ich bin krank gewesen -und ihr habt mich besucht“ (Matthäus 25,36)

Liebe Synodale,
sehr geehrte Damen und Herren,

wir reden, liebe Synodale, bei dieser Synodaltagung in ganz besonderer Weise über das diakonische Handeln und das diakonische Gesicht der Kirche. Das ist gut so! Ich bin dem Präsidium dankbar, dass dieses Thema, auch durch die Verlängerung der ursprünglich angesetzten Dauer der Tagung, heute und morgen in die Mitte gerückt wird, der intensiven Arbeit unserer ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Diakonie damit eine besondere Würdigung und Aufmerksamkeit gegeben wird. Das haben die uneingeschränkt verdient. Insofern ist es Ehrensache und selbstverständlich, dass auch mein Bericht in der Länge und Thematik ganz der Dramaturgie dieser Synodaltagung angepasst ist.

Es wird bei dieser Synodaltagung aus unterschiedlicher Perspektive zu Gehör gebracht werden, wie elementar wichtig für das Selbstverständnis unserer Kirche das diakonische Handeln in Kirchengemeinden, Einrichtungen und Landeskirche ist. Und es wird mit Recht herauszustellen sein, wie lohnend und verpflichtend es ist, die diakonischen Bereiche mit den anderen Äußerungen des kirchlichen Lebens in einen lebhaften Austausch und in eine stabile und wertvolle Zusammenarbeit zu bringen. Genau wie andere Bereiche unseres kirchlichen Handelns, die zu unserem Selbstverständnis gehören, wie der Gottesdienst, die Vertiefung spiritueller Angebote und die Bildungsarbeit, geht die Zuwendung zu den Bedürftigen in das Zentrum unseres Selbstverständnisses als Kirche. Eine Kirche, die sich den Bedürftigen nicht zuwendet, die sich nicht derer annimmt, die „unter die Räuber gefallen sind“ oder in Not geraten sind und sich kaum noch selber helfen können, verdient es nicht, Kirche Jesu Christi genannt zu werden. Davon sind jedenfalls die Schriften des Neuen Testaments fest überzeugt, dafür steht die Tradition des Protestantismus.

Ich könnte in diesem Zusammenhang einige Bereiche des diakonischen Handelns in unseren Gemeinden und unserer Landeskirche beschreiben. Das habe ich in meinen vorhergegangenen Berichten auch schon getan. Aus gutem Grunde, weil es der mit Abstand größte Bereich des diakonischen Handelns in unseren Gemeinden und in unserer Kirche ist – und weil er in meinen Berichten bislang eher am Rande gestreift wurde, möchte ich mich dem Bereich der Alten- und Krankenpflege zuwenden. In einem ersten Teil meines Berichtes möchte ich diese Arbeit gleichsam selbst zu Wort kommen lassen. Ich möchte deutlich machen, wie sehr die Kirchenbindung der Menschen auch im Schaumburger Land daran hängt, dass wir als Kirche und als Christengemeinschaft in der Alten- und Krankenpflege diakonisch tätig sind und darin in unserem Bemühen auch nicht nachlassen sollten.

Ohne jede Einschränkung ist festzuhalten: das Arbeitsfeld der ambulanten und stationären Alten- und Krankenpflege ist im Bereich unserer Gemeinden und unserer Landeskirche das mit Abstand größte und anerkannteste Arbeitsfeld in dem diakonischen Handeln. So ist es gewachsen –und wird mit uns in Schaumburg-Lippe verbunden. Das große diakonische Engagement in den ambulanten Pflegediensten, dem Ev. Altersheim Bückeberg, dem Josua-Stegmann - Heim in Stadthagen, der Stiftung Bethel und der Stiftung Pflegehaus gehört zu unserem diakonischen Profil. Insofern bin ich dankbar, dass alle Träger seit einigen Monaten in eine vertiefte und zukunftssträchtige Zusammenarbeit eingestiegen sind.

I. Kranke pflegen und darin Christus Begegnung

„Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht“, so spricht Christus in der großen Gerichtsrede im Matthäus-Evangelium. In dieser Gerichtsrede beschreibt er das Gerichtshandeln des Menschensohnes, zu dem alle Völker einst gerufen werden, als ein solches Geschehen, in dem alle Menschen am Ende nach ihren Taten der Hinwendung und der Liebe zu anderen befragt werden. Und diejenigen, die die Hungrigen genährt haben, die den Durstigen zu trinken gegeben haben, die Fremde aufgenommen, die Nackte bekleidet, die Kranke und Gefangene besucht haben, werden hingehen als die „Gerechten in das ewige Leben“ (Matthäus 25,46).

Der Satz Jesu: „Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht“, ist gesprochen in Zeiten, in denen es keine Kranken- und Sozialversicherung gab. Die Kranken waren die Armen, die nicht am Erwerbsleben teilnehmen konnten, die sich nicht mehr selbst versorgen konnten und deren Kraft zum Leben gebrochen war. Es war und ist nicht in allen Kulturen selbstverständlich, dass man Kranke besucht und - moralisch gesprochen, d.h. im Sinne einer unbedingten Forderung - besuchen sollte. Dass man Kranke pflegt, wäscht, ihnen zu essen und zu trinken und Medizin gibt, sie für den Tag versorgt, ist kulturell in unserem Land vor allem durch die Gleichnisse und das Handeln Jesu und durch den christlichen Glauben gewachsen. Barmherzig zu sein zu denjenigen, die sich nicht mehr selbst versorgen können, liegt offenbar nicht von selbst in der groben Natur des Menschen. Es gab und gibt Gesellschaften genug, die die Schwachen und Lebensunfähigen schlicht aus der Mitte des gesellschaftlichen Lebens ausgestoßen haben oder noch ausstoßen. Es ist und war auch nie überall selbstverständlich, dass man alle Kranken pflegte.

Ich habe in Kambodscha einmal erlebt, dass nach einem Unfall an einer Straßenkreuzung nur diejenigen Verwundeten ins Krankenhaus gebracht wurden, die zu einer bestimmten Sippe oder Bevölkerungsgruppe gehörten oder die genügend Geld dabei hatten, um Gesundheitshilfe in Anspruch nehmen zu können.

Zu der großartigen Humanität Jesu gehört seine Art, Grenzen zu durchbrechen. Die Grenze zwischen `unseren´ Kranken und den anderen. Die Grenze zwischen `unseren´ Leuten und den Fremden. Die festgefühten Grenzen zwischen Männern und Frauen, zwischen Gerechten und Sündern, zwischen Juden und Heiden. Und es gibt seitdem und in der Geschichte der Christenheit großartige Orden und Gemeinschaften, auch in der evangelischen Kirche, die die Zuwendung zu Kranken zu ihrer Sache gemacht haben. Die diakonischen Schwesternschaften wie z. B. die Friederiken in Hannover, die nach wie vor auch in unserer Region, im Ev. Klinikum in Vehlen, vertreten und segensreich tätig sind, gehören zu dieser großartigen Tradition, die in der katholischen und evangelischen Kirche gleichermaßen ihren Platz hat. Die Kamillianer, die Lazaristen, die Kreuzschwestern, die Barmherzigen Brüder, die Friederiken und Henrietten, die Kaiserswerther Schwestern – sie alle haben das getan, was

die Gesellschaft aus ihrer Mitte heraus nicht schaffen konnte oder wollte, was die Gesellschaft vernachlässigt hat. Sie haben ihren Dienst an Christus ganz und gar so zu ihrer Sache gemacht, dass sie ihr Leben der Hilfe für Bedürftige, insbesondere in der Krankenpflege, gewidmet haben. Sie haben aus tiefer christlicher Gesinnung der Pflege der Kranken, Einsamen, Verwaisten Raum gegeben – mitten in den Städten und eben nicht irgendwo draußen vor dem Tor.

Ich habe, liebe Synodale, in den letzten zwei Wochen drei Schwestern aus unserem Diakonie Pflegedienst Schaumburg begleiten dürfen, ihnen gleichsam bei ihrer Arbeit über die Schultern geschaut und mich beeindruckt lassen von ihrer Arbeit! Eine Frühschicht von Bückeberg aus, eine Frühschicht bei besonders schwer Erkrankten - also SAPV-Patienten - in Sachsenhagen und den umliegenden Gemeinden sowie eine Freitagnachmittags- und Freitagabendschicht in Meerbeck und um zu habe ich begleitet. Ich war so frei, die Pflegedienstleitung darum zu bitten, solches tun zu dürfen. Man hat die Besuchten vorweg gefragt, die Pflegeverträge geben die Möglichkeit durchaus her, dass beispielsweise eine Schwesternschülerin oder ein Pflegehelfer zur Begleitung mit in das Haus kommt. Rechtlich also ist alles in Ordnung. Und mir wurde die Möglichkeit gegeben, meine lang zurückliegende Ausbildung als Pflegehelfer wieder aufzufrischen.

Was ich gesehen und erlebt habe an den drei Tagen der intensiven Begleitung? 35 Frauen und Männer, 35 Familien, die von den Schwestern, die ich begleiten durfte, liebevoll versorgt, unterstützt und begleitet werden. Die Patienten werden gewaschen und für den Tag vorbereitet. Ihre Medikation wird eingerichtet und überwacht, ihre Wunden verbunden – ihnen wird mit großer Herzlichkeit und persönlicher Wärme begegnet und gut zugesprochen. In überzeugender Weise wenden die Schwestern unserer Diakoniestationen sich Einsamen und Bedürftigen zu. Manches Mal ist die Schwester der einzige echte menschliche Kontakt, den eine allein lebende Frau, ein allein lebender Mann an diesem Tag hat. Insofern sind das Verbinden der Wunden, die Morgenwäsche und die Vorbereitung für den Tag wichtig für den Erhalt der Würde des Bedürftigen und seine eingeschränkte Selbstständigkeit – genauso wichtig wie ein freundliches Wort oder eine herzliche Umarmung. Und bei allem Tun erlebe ich mit großer Freude, wie von allen, die besucht und betreut werden, das Handeln der Schwester als ein Handeln der Gemeinde und der Kirche gesehen wird. In einem Haus rief der Mann, der die Tür öffnete, seiner Frau über die Schulter zu – „oh, die Schwester kommt, die Kirche ist da!“ Und bei aller Begegnung, bei aller Betreuung und auch dem vorgegebenen Zeittakt, dem die Arbeit unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten inzwischen ausgesetzt ist und auch schon immer war, bekomme ich eine Ahnung davon, wie sehr das zum Wesen der Kirche gehört, ja das Wesen der Kirche selbst ausmacht. Da zu sein für andere, zuzuhören, sich herzlich einem Menschen zuzuwenden, der mit den Grenzen seines Lebens lernen muss umzugehen – einen Schwerstkranken zu trösten und mit ihm zu beten.

Ich bin mir nach diesen drei Tagen sicher, dass ich persönlich nicht die Möglichkeit habe, für die Zustimmung der Menschen in unserer Region zur Kirche, für die Bindung der Menschen zur Kirche so viel zu leisten wie eine dieser Schwestern. Seit einigen Jahren versuchen wir mit großer Energie, diese Arbeit der ambulanten diakonischen Pflege in dem Spannungsfeld zwischen geforderte Wirtschaftlichkeit und dem Wissen, dass sie zutiefst eine unverzichtbare Äußerung des christlichen Glaubens ist, für Gegenwart und Zukunft verlässlich aufzustellen. Da, an der Tür des ambulanten Pflegedienstes, steht nicht nur

Kirche und Diakonie drauf, da ist sie auch drin. Das zeigen mir die Erlebnisse, über drei Tage Schwestern über die Schulter geschaut zu haben.

Ich finde es beeindruckend, mit welcher Loyalität die Schwestern, die Geschäftsführung des Pflegedienstes, Herr Tripus und die leitenden Schwestern und alle Mitarbeitenden, den harten und fordernden Kostendruck und den damit verbundenen notwendigen Veränderungsprozess, in dem die Arbeit steht, gestalten; und dabei in ihrer Liebe zu Ihrer Arbeit nicht müde werden.

In den drei großen monotheistischen Religionen ist Barmherzigkeit ein Grundname Gottes. Wenn die Barmherzigkeit eine der Grundnamen Gottes und Hauptgesichtszüge Gottes ist, dann wird dies zur Aufforderung an den Menschen, barmherzig zu sein. An den Menschen sollen die Gesichtszüge Gottes erkennbar werden. Er liebt, also liebt! Er ist barmherzig, also seid barmherzig! Er vergibt, also vergebt! Nach dem Bild Gottes ist der Mensch geschaffen, behauptet die junge christliche Gemeinde, wenn sie von Jesus Christus erzählt. Nach dem Bild Gottes ist der Mensch geschaffen. Das heißt nicht, dass der Mensch aussieht wie Gott, sondern dass er handeln soll wie Gott handelt. Die Gott-Ebenbildlichkeit des Menschen wirkt sich aus in seinem Handeln, wenn er Umgang hat mit Bedürftigen und Menschen in Not. „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Geschwistern, das habt ihr mir getan.“ (Matthäus 25,40). Dieser Satz und die Werke der Barmherzigkeit sind also nicht nur moralische Akte, es sind Christusbegegnungen. Es ist nicht nur eine Frage der Moral, sondern eine Frage des Glaubens, ob Christus im hungernden Kind erkannt und getröstet wird oder nicht. Ob in der Beherbergung des Fremden er selbst, Christus, beherbergt wird, ob er in den Kranken selbst versorgt wird -oder eben nicht!

Gewiss können auch andere, in Trägerschaft anderer Organisationen oder in privater Trägerschaft befindliche Pflegedienste, all das leisten, wovon ich spreche. Nur – es sind nicht unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die im, Namen Jesu unterwegs sind! Mit Sicherheit könnte mich eine andere Person sofort ersetzen und alles besser machen als ich. Das gilt immer. Aber erst einmal sind die 180 Schwestern in der Diakoniestation des Schaumburger Pflegedienstes und die 35 Mitarbeitenden, die im St. Martini-Pflegedienst tätig sind, unsere Mitarbeiterinnen, um die wir uns, so gut wir können, bemühen sollten. Und in deren Handeln ich die ursprüngliche Gestalt und Aufgabe von Kirche und christlicher Gemeinde erkenne. Insofern ist die große Mühe angebracht und nachvollziehbar, die viele Gremien und viele Personen aus unserer Landeskirche für die Kirchengemeinden Bückeberg, Meerbeck, Sülbeck und Sachsenhagen, die die Gesellschafter des Diakonie Pflegedienstes Schaumburg sind, in den letzten Jahren aufgebracht haben, um den Arbeitsbereich zu stabilisieren. Der steht nun mal sehr hart in der Anforderung zwischen Wirtschaftlichkeit und dem Anspruch, wesentliche Ausdrucksform gemeindlichen Handelns zu sein.

Im Anhang zu diesem Teil gebe ich Ihnen einen Bericht zur Kenntnis, den der Oberprediger Martin Runnebaum für die Einbindung der Diakoniesozialstation Stadthagen in die St. Martini-Kirchengemeinde erstellt hat. Ein gutes und gelungenes Beispiel für die Verknüpfung unterschiedlicher Arbeitsbereiche in der Begleitung von Menschen.

Bei dieser Synodaltagung wird von Kundigen sehr ausführlich darüber gesprochen werden, wie gut und wichtig es für die Wahrnehmung der gemeindlichen/kirchlichen Arbeit ist, wenn ein diakonischer Pflegedienst, pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Besuchsdienste und Personen, die bei uns über das Projekt „Tür an Tür“ in der Unterstützung von allein

lebenden Menschen unterwegs sind, die sich also um Nachbarschaftshilfe kümmern, Hand in Hand arbeiten. Wäre es nicht wunderbar, wenn es uns in unserer ländlich geprägten und überschaubaren Landeskirche und ihren Kirchengemeinden gelingen könnte, diese aktive und wertschätzende Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen Bereichen und Personen, die sich um Besuchsdienst, die Begleitung von Familien in schwierigen Situationen und um Hilfsbedürftige, die zu Hause gepflegt werden, zu verwirklichen? Gute Modelle dafür gibt es genug! Die politischen Rahmenbedingungen für „Gute Pflege“ zu schaffen, ist eine der größten Aufgaben für die Zukunft unserer Gesellschaft. Unter der Überschrift: „Das soziale Netzwerk pflegt mit“ z.B. können Sie in einem längeren Bericht der Wochenzeitung ‚DIE ZEIT‘ von Theresa Krinninger, erschienen im Juli 2018, gut nachlesen, welche guten Modelle, die auch in ländlichen Regionen gut umsetzbar sind, es für ein aktives Zusammenwirken von Pflegenden, Besuchenden, Seelsorgerinnen und Seelsorgern und weiteren Ehrenamtlichen einer Kirchengemeinde geben kann.

Das Geheimnis gelungener Modelle im Bereich der ambulanten Pflege, auch in Deutschland, ist ein entschiedenes und ausgeprägtes Zusammenarbeiten unterschiedlicher Akteure – von den Krankenschwestern über ehrenamtliche Unterstützer, Bezirkshelfer bis zu den Seelsorgerinnen und Seelsorgern.

Wir haben in unserem Bereich eigentlich alle Möglichkeiten, durch vergleichsweise überschaubare Gemeindegrößen, durch die entstandene Arbeit „Tür an Tür“, durch Besuchsdienste und durch die gewachsene Erfahrung im Bereich der Kranken- und Altenpflege dieses „Hand in Hand“ zu verwirklichen.

II. Kirche im Umbruch – nüchterne Prognose und leidenschaftliche Arbeit an der Weiterentwicklung der Kirche

„Hilfe, es geht abwärts!“ So kommentierte die Zeitschrift „Christ und Welt“ vor wenigen Tagen die Ergebnisse einer langfristigen Projektion der Kirchenmitglieder und des Kirchensteueraufkommens, die die Evangelische Kirche in Deutschland und die Deutsche Bischofskonferenz gemeinsam in Auftrag gegeben hatten. Die Forscher des beauftragten Freiburger Institutes um den Ökonomen Professor Bernd Raffelhüschen haben die demografischen und andere bekannte Daten der deutschen christlichen Kirchen in die Zukunft verlängert und zusätzlich angenommen, auch bei Kirchenaustritten und Taufen setze sich der aktuelle Trend fort. Ergebnis dieser Projektion der Kirchenmitgliederentwicklung aus den Daten der vergangenen Jahre und Jahrzehnte: 2060 haben die Kirchen halb so viele Mitglieder wie heute und deutlich weniger Finanzmittel als heute. In einem Interview, das unter dem Titel ‚Kirche im Umbruch‘ von der EKD veröffentlicht worden ist, geht der renommierte Forscher Professor Raffelhüschen auf die Voraussetzungen der Kirchenmitgliederprojektion ein. „Im Prinzip spiegeln wir die heutigen Verhältnisse in die Zukunft. Bei Sterbefällen und Geburten ist das relativ einfach. Schwieriger wird es bei Migration und kirchenspezifischen Einflüssen. Unsere Projektionen gehen davon aus, dass das Tauf-, Austritts- und Aufnahmeverhalten von Kirchenmitgliedern in den letzten Jahren auch für die Zukunft repräsentativ ist.“¹

Was besagt das nun für die konkrete Mitgliederentwicklung, unter der Annahme, dass die Entwicklung aus den vergangenen Jahren sich fortsetzen wird. Das möchte ich Ihnen kurz anhand der Schaubilder zeigen. Die erste Grafik zeigt: Im Startjahr der Projektion 2017 sind

¹ Kirche im Umbruch, www.ekd.de, Mai 2019 Projektion 2060, S. 4/5

im Altersbaum 3 mitgliederstarke Altersbereiche zu erkennen: die Geburtsjahrgänge 1955 bis 1965, die sogenannten Babyboomer, die 2017 um die 50 Jahre alt sind. Geburtsjahrgänge vor 1940, die Eltern der Babyboomer. Die sind 2017 um die 75 Jahre alt. Und die Geburtsjahrgänge Mitte der 80iger: die Kinder der Babyboomer, die 2017 um die 30 Jahre alt sind. Das sind die 3 mitgliederstarken Altersbereiche. Die Jahrgänge zwischen den Babyboomern und deren Kinder sind zahlenmäßig kleiner. Das liegt zum einen an den geringeren Geburtenstärken dieser Jahrgänge. Zum anderen sind viele junge Menschen aus diesen Geburtsjahrgängen aus der Kirche ausgetreten. Diese Entwicklung betrifft beide Geschlechter, ist aber bei den Männern aufgrund höherer Austrittszahlen stärker ausgeprägt.

Die Mitgliederstruktur der evangelischen Kirche ist durch die geburtenstarken Jahrgänge geprägt. Mit der vorliegenden Studie des Forschungszentrums Generationsverträge liegt erstmals eine koordinierte Mitglieder- und Kirchensteuervorausberechnung für alle evangelischen Landeskirchen in Deutschland vor. Darin wird der gegenwärtige Mitgliederstand Jahr für Jahr unter Berücksichtigung von Todesfällen, Taufen, evangelischen Wanderungsbewegungen, Austritten und Aufnahmen fortgeschrieben. Bis 2060 wird sich die Mitgliederzahl vom heutigen Stand, wenn nichts geschieht, halbieren.

Mir ist besonders wichtig herauszustreichen: Der kirchenspezifische Faktor nach der Studie macht bundesweit rund 50%, bezogen auf den Mitgliederverlust aus. Also: Etwas mehr als die Hälfte des Mitgliederrückganges basiert auf anderen Einflussfaktoren als dem der Demografie: dem Tauf-, Austritts- und Aufnahmeverhalten in die evangelische Kirche. Es werden nämlich nicht alle Kinder von evangelischen Müttern evangelisch getauft. Zusätzlich treten mehr Menschen aus der Kirche aus als in die Kirche ein. Von der Finanzentwicklung geht die Studie davon aus, dass die Finanzkraft der Kirchen bis zum Jahre 2060 um mehr als 50% abnimmt.

Professor Raffelhüschen spricht in dem besagten Interview davon, dass er hofft, dass „unsere Projektion der Evangelischen Kirche hilft, differenziert auf die Gründe des Mitgliederrückganges zu blicken“. Dieser differenzierte Blick zeigt, dass 50% des Mitgliederrückganges kirchenspezifisch gemacht ist, nicht demografisch bedingt. „In diesem Sinn ermutige ich dazu, unsere Ergebnisse nicht als Untergangsprophetie zu lesen, sondern nach Zusammenhängen zu suchen, auf die Einfluss genommen werden kann. Hier liegt eine echte Generationenaufgabe. Und das meine ich durchaus auch positiv. Denn unsere Analyse macht deutlich, dass die Kirche gerade in den kommenden 2 Jahrzehnten weiterhin über Ressourcen zur Umgestaltung verfügt.“²

Die Aufregung über diese Studie in der deutschen Öffentlichkeit war überschaubar. Beide Kirchen hatten das Ergebnis vermutlich auch geahnt und wohl noch Schlimmeres befürchtet. Schon 2006 hatte Professor Raffelhüschen im Auftrag der Katholischen Kirche deren Zukunft berechnet. Die Ergebnisse waren damals nicht veröffentlicht worden. Halbierte Einkünfte, nicht erst 2060, sondern bereits in den 30iger Jahren des 21. Jahrhunderts, schien auch in der Schrift ‚Kirche der Freiheit‘ aus dem Jahre 2005 für die Evangelische Kirche in Deutschland realistisch. Die Antwort und der Tenor der Denkschrift ‚Kirche der Freiheit‘ war damals, gegen diesen Trend „wachsen zu wollen“. Ich gehe davon aus, dass wir im Herbst 2019 uns etwas ausführlicher noch mit dieser neuesten Studie befassen werden. Jedenfalls

² Bernd Raffelhüschen, Kirche im Umbruch, a.a.O. 5

hat der Finanzausschuss in einer Sitzung im Mai 2019 dieses empfohlen. Deswegen hier nun ein paar kurze Hinweise.

Seit 2011 arbeitet die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Schaumburg-Lippe mit ähnlichen Prognosen. Wir arbeiten seitdem daran, uns auf diese einschneidende Entwicklung einzustellen. Auf dem Hintergrund der Erkenntnis, dass in den Jahren seit 1970 mit mehreren Austrittswellen die Zahl der Kirchenmitglieder in unserer Landeskirche sich schon einmal so gut wie halbiert hat. Wir sind also mitten in einem Entwicklungsprozess, in dem wir schon seit vielen Jahrzehnten sind. Dass wir um unser gesellschaftliches Handeln, unsere dienende Aufgabe in Schaumburg für die Menschen, unsere Arbeitsbereiche, in denen wir tätig sind, ringen müssen und sie für die Zukunft auch handlungsfähig gestalten wollen, ist genau genommen die Aufgabe seit vielen Jahrzehnten. Seit den Themen der Zukunftskonferenz in 2011 arbeiten wir daran, für uns relevante Arbeitsbereiche zu verstetigen und deutlich zu verbessern. Das betrifft die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, um sie besser als bislang an Kirchengemeinde und Gemeinschaftserfahrungen in der Kirche zu binden. Das betrifft unter anderem die Qualifizierung der Kindertagesstätten und die Stärkung der diakonischen Tätigkeiten.

Die Freiburger Studie selbst enthält Hinweise, wie Kirchen und Gemeinden strategisch auf die Faktoren Einfluss nehmen können, die nicht durch die Demografie her gleichsam vorgegeben sind. Die Taufquote zu verbessern, also Eltern und Alleinerziehende auch in der Besuchsarbeit und in der Wahrnehmung stärker in den Blick zu nehmen. Das betrifft die gezielte Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, von der Qualifizierung der Kindertagesstätten bis hin zu guten Angeboten für Jugendliche, und das betrifft die Aufgabe, die diakonischen Tätigkeiten der Kirche zu sichern und für die Zukunft zu verstetigen. In allen Bereichen haben wir in den vergangenen Jahren enorme Anstrengungen unternommen, auch zu investieren, um diese jeweiligen Arbeitsbereiche personell und finanziell so auszustatten, dass sie für die Zukunft arbeitsfähig sind.

Die letzte Kirchenmitgliedschaftsstudie ‚Engagement und Indifferenz‘, deren Ergebnisse 2015 vorgelegt worden sind, hält sehr deutlich fest: Die diakonischen Potenziale und Aufgabenstellungen sind für die Anerkennung des kirchlichen Handelns in der bundesdeutschen Gesellschaft sowohl innerhalb als auch außerhalb der Kirche am höchsten angesetzt. „Sowohl Evangelische als auch Konfessionslose erwarten in hohem Maße soziales Engagement von der Evangelischen Kirche“.³ Seit 1992 fanden in den gesamtdeutschen Umfragen Aussagen wie: ‚Arme, Kranke und Bedürftige betreuen und sich um Menschen in sozialen Notlagen kümmern‘ als mögliche Felder des kirchlichen Handelns immer höchste Zustimmungsraten. Somit bietet die theologische Rede von der Diakonie als Lebens- und Wesensäußerung der Kirche in der Kirchenmitgliedschaft breiteste Anschlussmöglichkeit.

Die Studie sollte in keinem Fall so missverstanden werden, dass sie uns den Mut nimmt, auf dem eingeschlagenen Weg fortzufahren; nämlich jetzt unsere Arbeitsbereiche zu sichern, zu qualifizieren, um sie für Gegenwart und Zukunft zu sichern.

Jetzt in einem gleichsam vorauslaufenden Gehorsam gegenüber Prognosen, wie es in dem Jahr 2060 wohl aussehen wird, alle Investition in die Zukunft und in die Verbesserung

³ Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft 2014, S. 93

unseres Handelns einzustellen, wäre mutlos und - verzeihen Sie die Äußerung - unvernünftig.
Es wäre in keinem Fall neutestamentlich anschlussfähig.

Bückerburg, 14. Juni 2019

Dr. Karl-Hinrich Manzke
Landesbischof

Anlage